

## Ferdinand Klostermann

### Die Basiskirche — ein neuer Weg und seine Probleme

*Die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf wichtige Überlegungen von J. B. Metz, der in einer „initiativen Basiskirche“ das künftige Modell von Kirche und Gemeinde sieht. Insofern handelt es sich um eine Ergänzung zum Schwerpunkt „Gemeinde“. Klostermann, der das Anliegen von Metz teilt — wie auch aus einem Beitrag „Gemeindemodelle und ihr legitimer Ort“\* deutlich wird — macht auf Schwierigkeiten aufmerksam, die die Realisierung dieses Anliegens seiner Meinung nach heute eher erschweren.* red

#### 1. Ein neues Kirchen- und Gemeindemodell

Johann B. Metz hat auf dem Berliner „Katholikentag von unten“ im Juni 1980 ein äußerst interessantes und viel beachtetes Referat gehalten und dabei ein neues Kirchen- bzw. Gemeindemodell als einzig zukunftsträchtig vorgestellt<sup>1</sup>. Metz sieht derzeit drei mehr oder minder miteinander konkurrierende Kirchen- bzw. Gemeindemodelle bei uns wirksam.

Von der Volkskirche bzw. bürgerlichen Servicekirche ...

Das erste ist die *vorbürgerliche Volkskirche als Betreuungskirche* für das Volk. Sie hat nach Metz ihre gesellschaftliche Zukunft schon hinter sich und ist in Auflösung begriffen trotz aller Vorzüge, die sie hatte.

Die Auflösung geht zunächst in Richtung auf die *bürgerliche Angebots- und Servicekirche*, die die Volkskirche beerbt, „von der bürgerlichen Unnahbarkeitshaltung (gegenüber der Religion) diktiert“ ist und faktisch unser Kirchenverständnis prägt. Sie selbst wurde entscheidend von den Trä-

\* Im 2. Teil des Schwerpunkt-Heftes „Die Gemeinde und ihre Mitarbeiter“, in: *Diakonia* 12 (1981) 5—21.

<sup>1</sup> J. B. Metz, *Jenseits bürgerlicher Religion*, München—Mainz 1980, 111—127; auch *Publik-Forum* 9 (1980) 13, 19—21.

gern der Reformation und der bürgerlichen Aufklärung inszeniert. Nicht die Religion hat hier den Bürger und seine Welt beansprucht und verändert, sondern umgekehrt: die bürgerliche Gesellschaft hat sich und ihren „Plausibilitäten“ die Religion angepaßt. So wurde auch das Christentum zur bürgerlichen Religion, während das Evangelium aufhören mußte, Basis der Erneuerung zu sein. Nach Metz hat auch die Bürgerkirche ihre gesellschaftliche Zukunft mehr hinter als vor sich, auch wenn der deutsche Katholizismus hier noch verspätete Nachziehverfahren vollführt. Beispielsweise sei selbst unsere autoritäts-, ja papstfixierte Kirchenkritik noch Ausdruck der verinnerlichten bürgerlichen Betreuungskirche: Alles wäre besser, wenn wir einen anderen Papst hätten; die Betreuer, also Papst und Bischöfe, müßten sich ändern, statt daß die Betreuten sich änderten und aufhörten, sich wie Betreute zu benehmen. Auf diese Christen passe die boshafte Bemerkung Lenins: „Wenn deutsche Revolutionäre einen Bahnhof besetzen wollen, dann kaufen sie sich erst einmal eine Bahnsteigkarte“.

... zur nachbürgerlichen Basiskirche

Was Zukunft hat, ist nach Metz die *nachbürgerliche Basis- oder Initiativkirche*. Doch der Übergang von einer Kirche für das Volk (Betreuung) zu einer Kirche des Volkes kommt nicht von oben und ist von dort auch nicht zu erwarten; er kommt von der Basis, und Basis entsteht, wenn sich die „Betreuten“ nicht mehr als solche benehmen. Im deutschen Katholizismus, vom österreichischen gilt wohl dasselbe, hat die Basiskirche freilich „noch kaum eine Gegenwart, geschweige denn eine Zukunft. Das ist anders, wenn unsere deutsche Kirche sich in ihren kirchlichen Maßstäben entprovinzialisiert und auf den Weltkatholizismus bezieht; dort hat die Basiskirche bereits verheißungsvolle Gegenwart, und nichts erlaubt uns, diese Kirchenform als spezifischen Ausdruck der Kirchen sogenannter unterentwickelter Länder zu relativieren“. Neben dieser Entprovinzialisierung muß freilich zunächst auch der Panzer der bürgerlichen Welt und

der bürgerlichen Religion durchstoßen werden.

Die Kirche als Vorreiter einer gesellschaftlichen Entwicklung

Die Zukunft der Basiskirche sieht Metz von einer gesellschaftlichen Diagnose gestützt, die den Abschied vom bürgerlichen Zeitalter und den Übergang in eine nachbürgerliche, nachkapitalistische Gesellschaft feststellt oder feststellen will. Die Basiskirche hätte in dieser Übergangszeit die Chance, Vorreiter und nicht Nachzügler zu sein. Im produktiven Zusammenwirken von Religion und Politik müßten die Mündigkeit, ein großes Ideal der bürgerlichen Aufklärung, und andere Errungenschaften der bürgerlichen Freiheitsgeschichte in die Zukunft für ein nachbürgerliches Menschentum gerettet werden. Im Ende des westlichen Fortschrittsglaubens und im Einrücken der Dritten Welt in unseren Lebenshorizont sieht Metz die wichtigsten Signale für diesen Umbruch. Unsere Bischöfe könnten hier Pionierarbeit in der ersten Welt und gesellschaftliche Strukturkritik leisten.

Seine Prognose über die Zukunft der Basiskirche sieht Metz aber auch von der gesamtkirchlichen Situation, im besonderen von den Vorgängen in der Dritten Welt, von den Herausforderungen und Inspirationen dieser armen Kirchen getragen: Solidarisches Subjektsein, eine neue Verbindung von Erlösung und Freiheit und die inspirierende Kraft der Basisgemeinden sind die drei prophetischen Angebote dieser armen Kirchen.

## 2. Fragen und Probleme

Impulse zur Erneuerung — fast immer von unten

Der Metz'sche Vorschlag verdient das Interesse aller, denen die Erneuerung der Kirche und ihre Zukunft ein Anliegen ist, zumal es auch bei uns schon Ansätze in dieser Richtung gibt (vgl. meinen Beitrag in Heft 1/81).

Was die „Basis“ anlangt, dürfen wir nicht vergessen, daß die Erneuerung der Kirchen

und die entscheidenden Impulse dazu auch in der Vergangenheit fast immer von unten, eben von der „Basis“ ausgegangen sind, von kleinen Gruppen und Gemeinden in einer radikalen Nachfolge Jesu. Viele Orden und ähnliche Gemeinschaften gehören hierher, und deren Stifter mußten sich nicht selten erst mühsam gegen kirchenamtliche Widerstände durchsetzen. Man darf auch nicht vergessen, daß Kirche überhaupt sich zunächst an der Basis ereignet, nämlich dort, wo konkret verkündet, Eucharistie gefeiert, Gemeinschaft gepflegt und Diakonie geübt wird.

Dennoch stößt man bei näheren Überlegungen zur Durchführung des Metz'schen Konzeptes auf Fragen und Probleme, die man bedenken sollte, nicht, um nichts tun zu müssen, sondern um Dinge zu vermeiden, die das ganze Konzept in Gefahr bringen könnten: etwa dadurch, daß man die Schwierigkeiten verharmlost und sich illusionären Hoffnungen hingibt, die zu Enttäuschungen führen müssen, oder daß man die Schwierigkeiten zu einem Popanz aufbauscht, der jegliches Tun von vornherein lahmlegt. Nur auf einige Punkte kann in diesem Zusammenhang hingewiesen werden.

2.1 Das Problem der Übertragung wichtiger Erfahrungen auf andere Verhältnisse  
Man hat schon wiederholt davor gewarnt, die Basisbewegung von der Dritten Welt einfach auf unsere ganz anderen Verhältnisse zu übertragen<sup>2</sup> und gewachsene Strukturen zu zerstören oder, was noch schlimmer ist und auch in manchen Ländern Lateinamerikas eine echte Gefahr ist, daß man einfach alles, was existiert, nun modisch mit der Etikette „Basisgemeinde“ oder „Basisgemeinschaft“ versieht.

Die echte Basisbewegung Lateinamerikas, Afrikas und Asiens und ihre Theologie (der Befreiung) gehören sicher zu den größten Hoffnungen der Dritten Welt, die mit Recht auch bei uns immer mehr studiert und diskutiert werden, um davon zu lernen und in einem mühsamen „Übersetzungsprozeß“ zu überlegen, was dabei für

<sup>2</sup> Vgl. C. P. Klusmann, in Publik-Forum 9 (1980) 16, 12 f.

uns von Bedeutung ist und wie dies angesichts ganz anderer Voraussetzungen bei uns realisiert werden kann. Schon das Metz'sche „Dreistadiengesetz“: vorbürgerliche Volkskirche, bürgerliche Servicekirche, nachbürgerliche Basiskirche, das ist ein europäisches Gesetz, das für die Dritte Welt weithin nicht zutrifft, die ganz andere Stadien aufweist. Ja, selbst die Basisbewegungen in der Dritten Welt weisen sehr verschiedene Formen auf. In Lateinamerika besteht die Basis fast ausschließlich aus unterprivilegierten Schichten in den Elendsvierteln der Großstädte oder in den Lehmhütten der Campesinos, des Landproletariats, was man schon von Afrika nicht in dieser Ausschließlichkeit sagen kann.

## 2.2 Zu optimistische gesellschaftliche Analyse?

Ich kann den Metz'schen Optimismus hinsichtlich der gesellschaftlichen Analyse nicht ganz teilen. Vorläufig — und hoffentlich nur vorläufig — kann man in unseren Landen eher eine restaurative, nostalgische, der Vergangenheit zugewandte Phase, eine neue Verbürgerlichungswelle auf allen Linien feststellen und zwar in Gesellschaft und Kirche. Selbst in der Politik kann man bald nur mehr zwischen mehr oder weniger bürgerlichen Parteien wählen. Die hier nicht mittun, werden zunehmend als Außenseiter, als beunruhigende subversive Elemente diskriminiert.

## Größere Systemzufriedenheit der Jugendlichen

Das Emmid-Institut hat von Ende Mai bis Mitte Juni 1979 eine Repräsentativ-Untersuchung in der BRD einschließlich Westberlins über die politischen Einstellungen und Haltungen Jugendlicher zwischen 14 und 21 Jahren durchgeführt. Die Ergebnisse wurden mit einer ähnlichen Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung aus dem Jahre 1974 verglichen: Die allgemeine Systemzufriedenheit mit dem politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leben ist gegenüber 1974 außerordentlich gestiegen. Die Aussage „sehr zufrieden“ stieg von 9,9 auf 21,2%; die Aussage „nicht zufrieden“ sank von 17,2 auf 9,7%.

Das Leistungsprinzip bejahten 73% der befragten Jugendlichen, nur 25% lehnten es ab, obwohl der steigende Leistungsdruck das Schulklima in der BRD schon beträchtlich belastet. Selbst von den 17%, die sich in Schule oder Beruf überfordert fühlten, bekannten sich noch fast 60% zum Leistungsprinzip. Als Begründung führte man den Belohnungsaspekt an: Wer viel arbeitet, soll auch belohnt werden; den Gerechtigkeitsaspekt und „Leistung als Befriedigung“. Die Aussage, „Die Parteien vertreten die Bundesbürger insgesamt sehr gut“, erreichte einen hohen Zustimmungsgangrad, besonders bei den Präferenten der größeren Parteien. Die meisten Jugendlichen sind mit weitem Abstand politisch in der Mitte einzuordnen. Dennoch ist das politische Interesse und die Bereitschaft zu politischen Aktivitäten seit 1974 sichtlich abgesunken. Nur 2,6% der Befragten bekannten „sehr starkes Interesse an der Politik“ (1974 6,7%); 17,3% „kaum Interesse“ (1974 18,2). Nur stark links ausgerichtete Jugendliche, deren Anteil seit 1974 freilich deutlich zurückgegangen ist, und Sympathisanten der Umweltbewegung zeigen ein beachtliches Protestpotential. Hier ist also nichts zu fürchten, man kann ruhig weiter schlafen; ob man, wie die Verfasser der Studie, das nur als „Normalfall undramatischer Gegebenheiten“ und als „schlichte Normalität in stabilen politischen und sozioökonomischen Zuständen“ bewerten soll, scheint mir eher problematisch<sup>3</sup>.

## Wachsender Alt- und Neukonservatismus

In dieselbe Richtung weist der Zuspruch, den Versuche, den Altkonservatismus, anknüpfend etwa an Ludwig von Bayern, Otto von Habsburg, das christliche Abendland u. ä. wieder zu beleben, und Versuche, einen Neukonservatismus zu kreieren, bei Alt und auch Jung finden. Man braucht nur die Bücher von Gerd Klaus Kaltenbrunner zu lesen und die entsprechenden Fernsehreportagen zu verfolgen: der Mensch braucht Bindungen, muß sich

<sup>3</sup> HK 34 (1980) 432—436. Österreichische Erfahrungen sind ähnlich; vgl. Arbeitsgemeinschaft Katholischer Jugend und Jungschar, Linz (Hrsg.), Jahresbericht 1979/80.

wieder auf die Werte der Vergangenheit, auf die Tradition, auf die Wurzeln des Menschen besinnen. Das sind alles beste Dinge, aber nur *eine* Seite; und außerdem wird klugerweise verschwiegen, was inhaltlich konkret daraus folgt. Der Faschismus hat sein System mit ähnlichen Phrasen vorbereitet und es immer mehr Menschen sympathisch gemacht.

### 2.3 Nach rückwärts orientierte Kirche

Dieser gesellschaftliche Trend prägt massiv und immer mehr auch die innerkirchliche Situation. Metz selbst weist auf die „energische Stabilisierung nach rückwärts“ seitens des gegenwärtigen Papstes hin, die ja von einem beachtlichen Teil des mitteleuropäischen Episkopates mitgetragen oder wenigstens toleriert wird. Eine „Pionierarbeit“ der Bischöfe im Metz'schen Sinn ist hier in absehbarer Zeit einfach nicht zu erwarten. Der Saarbrückener Neutestamentler Josef Blank betonte kürzlich in einer aufsehenerregenden Predigt: „Wir sehen die christliche Mündigkeit, Freiheit und Mitverantwortung des einfachen Christen und der Basis, für die das II. Vatikanum so Erfreuliches zu sagen hatte, heute wieder bedroht durch einen patriarchalisch-autoritären Führungsstil, der die eigenständige Christenwürde und Partnerschaft des Kirchenvolkes nicht mehr ernst nimmt und offenbar meint, ohne aufrichtigen, ernsthaften und beständigen Dialog auskommen zu können. Man will lieber die kircheninterne Sicherheit, die alte Ordnung, den warmen (Schaf-)Stall der großen Mutterkirche ... Unser Kirchenbild aber ist nicht mehr die Arche Noah, in der die Gerechten beisammen sitzen, während draußen der Weltuntergang tobt. Wir müssen heute bekennen, daß das Heil der Welt und das Heil der Kirche unauflöslich miteinander verwickelt sind ... Mündigkeit der christlichen Gemeinde ist eine Lebensfrage in der modernen Welt, in unserer Gesellschaft“<sup>4</sup>.

#### Warnung vor schöpferischen Bemühungen

Wie recht Blank hat, zeigen die immer häufigeren Warnungen aus Rom vor „un-

<sup>4</sup> Publik-Forum 8 (1980) 7, 21.

erlaubten Experimenten, Änderungen und schöpferischer Bemühung, die nur die Gläubigen verwirren“, wie es in einer Instruktion der Sakramentenkongregation heißt<sup>5</sup>.

Wurde hier nicht doch vergessen, daß das mit dem „Schöpfer-Geist“ zu tun haben könnte, von dem die Kirche überhaupt lebt, wenngleich er sie manchmal etwas beunruhigt? Er wird es vermutlich in den kommenden Jahrzehnten auch etwas schwerer haben. Man darf freilich nicht übersehen, daß es auch an der Basis Katholiken und andere Staatsbürger gibt, die in Gesellschaft und Kirche schon wieder nach dem „starken Mann“ rufen, die Ordnung, Sicherheit und Ruhe suchen. „Was unsere Ruhe störet, gestatte nicht, o Herr“ heißt es in einem oberösterreichischen Meßlied.

#### Eine „brave“ Jugend

Das gilt auch für einen Teil der kirchlichen Jugend. Bezeichnend hierfür ist der Bericht Hartmut Meesmanns über den Berliner Katholikentag 1980, der im gleichen Heft des Publik-Forum abgedruckt war, das diese Rede von Metz dokumentierte<sup>6</sup>. Die Jugend stellte dabei angeblich fast 80% der Teilnehmer, meist aus dem Mittelstand. Meesmann zieht das Fazit: „Berlin war ein Katholikentag der Jugend und dennoch ein sehr braver. Diese Generation der 14- bis 20jährigen verändert nicht viel. Sie vermittelte ein Bild freundlicher Resignation. Auf der Suche nach Antworten und Persönlichkeiten, nach Begegnung und Gemeinschaft (auch in den Gottesdiensten und Massenveranstaltungen) blieben diese Jugendlichen weithin passiv, aufnehmend, nachdenklich, mit sich allein“. „Als in einer Diskussionsrunde zum Thema ‚Wer bin ich überhaupt?‘ ein 25jähriger Uhrmachermeister vorsichtig für eine kritischere Haltung gegenüber den vielen Einflüssen plädierte, stieß er auf fast einhelligen Widerspruch: Vom Hinterfragen hielten die anderen nicht viel. Sie waren bereit, sich erst einmal einzufügen. Aussteigen aus der ihnen zugewiesenen Rolle könne man dann

<sup>5</sup> AAS 72 (1980) 333.

<sup>6</sup> Publik-Forum 9 (1980) 13, 22 f.

immer noch, in der Musik oder so ...“.  
Der Bericht war überschrieben: „Freundlich, schlaff und resignativ“.

Für den Metz'schen Optimismus scheinen also weder gesamtgesellschaftlich noch innerkirchlich günstige Voraussetzungen da zu sein. Es ist nicht einmal sicher, ob sich die von der Basis ausgehende und von vielen lokalen Episkopaten geförderte Erneuerungsbewegung in der Dritten Welt durchsetzen wird oder ob sie nicht von oben her gestoppt wird: Die neue Führung des lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM) und ihre guten römischen Verbindungen lassen hier manches befürchten; es ist nur zu hoffen, daß sich die lateinamerikanischen Bischofskonferenzen nicht noch mehr spalten lassen; denn ganz einig sind sie ohnedies noch nicht.

#### 2.4 Schwierigkeiten für Basisgemeinden

In manchen Ländern konnten und können sich Ansätze zu einer initiativen Basiskirche im Metz'schen Sinn von vornherein nur mühsam und unter ständigen Pressionen seitens der zuständigen Bischöfe, also in einer ständigen Konfliktsituation, durchsetzen, vor allem in europäischen Ländern (aber auch in den Vereinigten Staaten). Leider betonte man auch in Rom zunächst mehr die Gefahren als die Chancen<sup>7</sup>. Man denke an nicht wenige Basisgemeinden in Italien, in Spanien, an die vielen „kritischen“ Gemeinden der niederländischen Kirche; auch in Ungarn stehen viele dieser Gemeinschaften in äußerster Spannung nicht nur zum atheistischen Staat, sondern auch zu ihren Bischöfen. Selbst aus Polen berichtete kürzlich Edmund Arens von einer dissidentistischen Basisbewegung, den etwa 50 „Gruppen des gemeinsamen Weges“ mit einer eigenen Zeitschrift; Priestern wurde freilich kirchlicherseits die Mitarbeit verboten<sup>8</sup>. Von den etwa 500 Basisgemeinden Frankreichs schreibt André Moulin: „Die meisten entstehen auf die gleiche Weise: meist geht ein Prozeß voraus, in dem es zu einem

Bruch kommt oder eine traditionelle kirchliche Struktur umgewandelt wird (Pfarrei, Orden — etwa die Kommunität von Boquen —, Bewegungen, Seelsorgestellen usw.). Die Haltung der Basisgemeinden gegenüber der Institution ist eine Mischung von Distanz, Konflikt, Unbehagen, Gleichgültigkeit und dem Wunsch, einen neuen Typus von Kirche antihierarchischer Prägung erfahrbar zu machen, wo das traditionelle Verhältnis von Klerus und Laien zutiefst in Frage gestellt wird“<sup>9</sup>. Und niemand Geringerer als Yves Congar stellte kürzlich für Frankreich eine Kirche im „Übergangsstadium von einer Situation der Christenheit, wie wir sie erlebt haben, zu einer Kirche, deren Glieder in ihren Einstellungen durch die säkularisierte Gesellschaft geprägt werden“ fest und sprach „von zwei Kirchen in dieser entchristlichten Umwelt: der organisierten Kirche, die die Mehrheit der Bevölkerung getauft hat, und einer anderen, erst im Entstehen begriffenen Kirche, in der ‚das Evangelium aufersteht‘: ‚Wir werden die Zeugen einer Kirche in Frankreich, die aus dem Volk geboren wird“<sup>10</sup>. In den Niederlanden hat sich die Entwicklung zu zwei Kirchen seit der römischen Sondersynode deutlich verschärft, wie ich selbst beobachten konnte. Erst kürzlich trafen sich die Delegierten der niederländischen „Pastoralgespräche“ zur Vorbereitung der nächsten Sitzung in Utrecht. Die Delegation der Erzdiözese Utrecht fehlte mit der Begründung, sie habe nach dem Scheitern der letzten Pastoralgespräche und nach der niederländischen Sondersynode das Interesse an solchen Gesprächen verloren und glaube auch nicht mehr an die wirkliche Möglichkeit eines Dialogs zwischen Bischöfen und Gläubigen<sup>11</sup>. Auch bei uns kann man immer öfter hören: Die „oben“ sollen reden und tun, was sie wollen; darüber ärgern wir uns nicht einmal mehr.

Das alles geht in eine Richtung, die man in dieser Schärfe vor wenigen Jahren nur in Lateinamerika vorfinden konnte. Ich hatte noch 1976 auf einer Studienreise

<sup>7</sup> Vgl. F. Klostermann, Wie wird unsere Pfarrei eine Gemeinde? (Wien 1979) 169—173; L. Boff, Die Neuentdeckung der Kirche (Mainz 1980); Concilium 16 (1980) Heft 3.

<sup>8</sup> N. Greinacher — I. Jens (Hrsg.), Freiheitsrechte für Christen? (München 1980) 76—79.

<sup>9</sup> Ebd. 73—75.

<sup>10</sup> E. Lauret, in: Orientierung 44 (1980) 160.

<sup>11</sup> Kathpress vom 17. 10. 1980.

durch einige Länder Lateinamerikas nicht selten den Eindruck, es stünden dort überhaupt einander zwei Kirchen gegenüber, beide mit ihren Bischöfen, Priestern und Laien, die nur mehr gewisse Bekenntnisformeln verbinden: eine Kirche der Reichen und eine der Armen; eine Kirche, die sich mit den Unterdrückten solidarisiert, und eine, die die Unterdrücker stützt und von ihnen auch bezahlt wird.

Ausgangspunkt nicht immer im Konflikt mit den Amtsträgern

Das Phänomen ist also nicht zu leugnen. Dennoch muß man sich vor Verallgemeinerungen hüten, Basisgemeinden hätten „immer da ihren Ursprung, wo einzelne Leute oder auch Gemeinden in Konflikt mit der Amtskirche geraten“, als ob das die notwendige Voraussetzung wäre<sup>12</sup>. Es gibt nämlich auch anderes, das man nicht unterschlagen sollte. So gibt es in Polen auch von Bischöfen geförderte Basisgruppen wie die des aus Spanien kommenden „Neukatechumenats“ und der Oasenbewegung „Licht und Leben“; aber auch in Frankreich gibt es erfreuliche Beispiele, während sich in England von vornherein eine günstige Entwicklung der Basisbewegung seitens der Bischofskonferenz selbst anzubahnen scheint<sup>13</sup>. Vor allem aber muß hier auf den Geburtskontinent der Basisbewegung, auf Lateinamerika, verwiesen werden, wo diese Bewegung von den beiden CELAM-Konferenzen in Medellin (1968) und in Puebla (1980) offiziell gefördert wurde. Darüber hinaus hat sich nach allem, was man erfährt, in den letzten Jahren unter den Bischöfen dieser Länder sehr viel geändert; man denke an die jüngsten Äußerungen der größten Bischofskonferenz der Welt in Brasilien, wengleich es auch dort noch unrühmliche Ausnahmen gibt. Aber die „Kirche der Armen“ ist im Wachsen. Ebenso erfreulich ist die Entwicklung in Afrika und Asien<sup>14</sup>. Soweit sich also die Bischöfe von vornherein positiv zur Basis und ihrem Leben bekennen und die

Entwicklung dieses Lebens, gewiß auch kritisch-helfend, gefördert haben und fördern, geht es auch anders.

Die Gefahr der Parteiungen

Gewiß wird und muß es auch in der Kirche Jesu Christi immer wieder Richtungen, Spannungen und Konflikte geben. Wie schon die neutestamentlichen Schriften bezeugen, gab es von Anfang an Christen und christliche Gruppen mit sehr verschiedenen theologischen, spirituellen und pastoralen Vorstellungen. Das gehört zum Menschen, dient zum Teil einer echten Bereicherung und ist überdies oft die einzige Möglichkeit zur besseren Erkenntnis der Wahrheit oder des besseren, auch christlicheren Weges zu kommen. Dennoch gibt es Grenzen, und sie sind dort erreicht, wo die Hör-, Gesprächs- und Lernbereitschaft aufhört, wo die eine Kirche des Christus Jesus in zwei oder mehrere Kirchen zu zerbrechen droht. Paulus sieht diese Gefahr in den Parteiungen seiner korinthischen Gemeinde (1 Kor 1, 11—17) und er sieht jene Grenzen in seinem eigenen schweren theologischen und pastoralen Konflikt durch Petrus überschritten, dem er in aller Öffentlichkeit Heuchelei und evangeliumswidriges Verhalten vorwarf (Gal 2, 11—14), obwohl Petrus auch für sein Verhalten einige Entschuldigungs- oder doch Erklärungsgründe hätte vorbringen können.

Spannungen und Konflikte nicht zum Bruch werden lassen!

Und hier sehe ich ernste Gefahren auch für die Basiskirche, wenn sie in fundamentale Konflikte mit den Amtsträgern, mit ihrem Pfarrer oder Bischof, gerät, so „harmlos“ das auch oft beginnt: weil etwa eine Gemeinde ihre Glaubenspraxis anders gestalten will, als es „oben“ augenblicklich erwünscht ist, weil man „oben“ Einheit als Uniformität versteht und nicht, wie es christlich allein möglich ist, in echter Vielfalt oder weil die Amtsträger weder mit der Basis noch mit den Theologen im Dialog stehen und mit einer längst überwundenen Theologie agieren usw. Die Kirche Jesu Christi ist von Anfang an „auf dem Fundament der Apostel und Prophe-

<sup>12</sup> Vgl. die Auseinandersetzung in Publik-Forum 9 (1980) 16, 12—15.

<sup>13</sup> F. Klostermann, a.a.O. (Anm. 7), 156—160.

<sup>14</sup> Ebd. 150—156.

ten“ (Eph 2,20) aufgebaut und, vielleicht kann man sogar sagen: auf der damit notwendig gegebenen Spannung<sup>15</sup>.

Aber diese Spannung darf man eben nicht dadurch auflösen, daß man einen Pol einfach beseitigt oder ignoriert, gleichgültig, welche Seite die Schuld oder die größere Schuld an diesem „Bruch“ trifft. Das Amt ist gewiß nicht das Wichtigste in der Kirche; dennoch haben seine Inhaber vom Gemeindeführer und Pfarrer bis zum Bischof und Papst eine wichtige Aufgabe in ihr wie etwa die amtliche Sorge und die notwendige Einheit in der Gemeinde und in der Gesamtkirche, um die Wahrung der Überlieferung vom Herrn her (Joh 17,21; 1 Kor 11,23), kurz darum, daß die konkrete Gemeinde überhaupt eine Gemeinde des Christus Jesus bleibt.

Ein Bruch ist zu beseitigen

Sicher kann oder muß man darüber nachdenken, was zu geschehen hat, wenn der Bruch da ist, ob eine solche Gemeinde noch Eucharistie feiern kann, ob Laien ihr und ihrer Eucharistie vorstehen können u.s.f.<sup>16</sup> Aber daß es so weit kam, daß ein solcher Bruch nun da ist, ist ein tragisches Unglück und ein abnormer Zustand, der in Gefahr steht, allmählich schismatische Züge anzunehmen. Ein Schisma kann freilich auf zweifache Weise entstehen, indem sich die Basis von ihrer Leitung entfernt, aber auch umgekehrt, indem sich die Amtsträger der Kirche von der Basis entfernen, nur mehr Befehlsvermittler von oben nach unten und nicht mehr Zeugen und Vertreter des Glaubens und Glaubenssinnes der Basis auch nach oben sind oder indem sie sich überhaupt grundsätzlich das „Sagen“ allein vorbehalten, ihre Autorität dauernd überziehen und statt einer möglichst sparsamen und brüderlichen Autorität eine zentralistische Herrschaftsautorität ausüben, wie sie Mk 10,42 f unter Christen ausdrücklich verbietet<sup>17</sup>. Die letz-

<sup>15</sup> Vgl. F. Klostermann, *Gemeinde — Kirche der Zukunft* (Freiburg 1974) 89—93.

<sup>16</sup> Vgl. E. Schillebeeckx, *Die christliche Gemeinde und ihre Amtsträger*, in: *Concilium* 16 (1980) 205—227.

<sup>17</sup> Vgl. F. Klostermann, *Kirche — Ereignis und Institution* (Wien 1976) 94—111; W. Seibel, *Stillstand der Ökumene?*, in: *Stimmen der Zeit*, Heft 9 (1980).

tere Gefahr ist zweifellos unter dem gegenwärtigen Pontifikat größer geworden. Dabei entsteht ein Schisma kaum von heute auf morgen, sondern nur in einem langen Prozeß, an dessen Anfang meist das Verstummen der Basis oder der aufbegehrende Protest steht. Schon diese ersten Zeichen eines sich anbahnenden Bruches müßten von beiden Seiten wahrgenommen werden, um von vornherein alles zu seiner Verhinderung zu tun. Wenn es aber dennoch soweit kommt, müssen sich alle Beteiligten um die Beseitigung dieses Notstandes bemühen.

Die Verantwortung der Bischöfe und Pfarrer

Die Hauptverantwortung liegt dabei zweifellos bei den Bischöfen, die sich dabei freilich nicht als „Herren des Glaubens“, sondern als „Mitarbeiter an eurer Freude“ benehmen (2 Kor 1,24) und nicht vergessen sollten, daß sie es dabei mit Brüdern zu tun haben, über die auch der Geist Gottes und Jesu ausgegossen wurde (Apg 2,4—18; 4,31), und daß ihr Amt ein Dienst an der Gemeinde Jesu Christi ist und nicht eine Herrschaft über sie. Eine nicht viel geringere Verantwortung lastet auf den geistlichen Leitern der Basis, also den Pfarrern. Eine ihrer wichtigsten Aufgaben scheint mir in dieser Situation der Kirche die, alles zu tun, um jene verhängnisvolle Kluft zwischen den höheren Amtsträgern und der Basis, aber auch die Polarisierungen innerhalb der Basis selbst, von denen die Rede war und die den Leib Christi selbst zerreißen, zu verhindern oder doch zu mildern und allmählich abzubauen. Sie sind einfach auf Grund ihrer Nähe zur Basis am ehesten geeignet, eine Vermittlerrolle an der Basis selbst, aber auch nach oben, zu den Bischöfen, zu übernehmen und so weder ein Schisma von unten noch von oben aufkommen zu lassen. Dazu bedarf es freilich vieler Klugheit, aber auch Freimut, Zivilcourage und Entschiedenheit.

Einen noch unmöglicheren Notstand stellen freilich Zigtausende Pfarren und Gemeinden in Lateinamerika, Afrika und Asien, immer mehr aber auch in Europa dar, de-

nen man keine Priester gibt und die man dadurch der Eucharistie, „der Mitte und des Höhepunktes des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde“<sup>18</sup> beraubt, wie wohl Laien da wären, die solche Gemeinden jetzt schon faktisch leiten und die die Kirche ohne weiteres zu „Priestern“ d. h. ja: zu geistlichen Leitern der Gemeinde ordinieren könnte, wenn sie die derzeitige Zölibatsgesetzgebung modifizierte. Die Verantwortung trifft hier ganz allein die Leitung der Kirche, Papst und Bischöfe. Die Priester und die Laien können hier nur mithelfen, die öffentliche Meinung in der Kirche zu ändern. Christliche Gemeinde ist nun einmal, um den Dogmatiker Walter Kasper zu zitieren, die „an einem bestimmten Ort oder innerhalb eines bestimmten Personenkreises durch Wort, Sakrament und Bruderdienst begründete und durch den Dienst des Amtes geeinte Gemeinschaft derer, die in Einheit mit der Gesamtkirche an Jesus Christus glauben und diesen Glauben öffentlich bezeugen. Durch die Taufe und die gemeinsame Teilnahme am Tisch des Herrn ist sie ein Leib in Christus. Sie ist gesandt, die in Christus empfangene Liebe in der Welt sichtbar und wirksam werden zu lassen“<sup>19</sup>.

Ein Professor der „Gregoriana“-Universität in Rom hielt freilich kürzlich im Hinblick auf den Priestermangel und mit Berufung auf Johannes Paul II. eine Entwicklung von einer mehr durch die Eucharistie geprägten Kirche zu einer mehr Wortkirche für eine echte Alternative und das in einer Zeit, in der nicht wenige Kreise der evangelischen „Wortkirchen“ die Eucharistie wieder neu zu entdecken beginnen. Mit dem Neuen Testament und mit dem II. Vatikanum hat solch eine „Alternative“ freilich nichts zu tun, abgesehen davon, daß hier das derzeitige Zölibatsgesetz zum Angelpunkt gemacht wird, nach dem sich die Pastoral, ja das gesamte christliche Leben zu richten hat<sup>20</sup>.

<sup>18</sup> II. Vatikanisches Konzil, Bischofsdekret, Art. 30, 2.

<sup>19</sup> W. Kasper, Elemente einer Theologie der Gemeinde, in: Lebendige Seelsorge 27 (1976) 297.

<sup>20</sup> Die Furche vom 22. 10. 1980, 8. Vgl. J. Blank und P. Hünermann, in: Solidaritätsgruppe ka-

## 2.5 Notwendigkeit einer Angebots- und Betreuungskirche

Noch eine letzte Bemerkung scheint mir wichtig: Die Basis- und Initiativkirche braucht eine Ergänzung durch eine Angebots- und, wenn man will, Betreuungskirche für die, die, wenigstens augenblicklich, zu nicht mehr fähig sind, besser gesagt: sie sollte selbst solch eine Ergänzung sein. Dieser Dienst an den „Schwachen“ (vgl. 1 Kor 8,9–13) — mitunter werden wir alle schwach — darf nicht vernachlässigt werden. Er ist gewiß auch den Basisgemeinden aufgetragen, vor allem aber den heute eher größeren pfarrlichen Basis-einheiten.

Der Neutestamentler Norbert Brox hat kürzlich allzu integrierte Gemeinden gemahnt, die Menschen nicht zu überfordern, sondern auf ihre Mentalität, ihre Lebensstile und auch auf die Stufen und Grade ihres Glaubens und ihrer Kirchlichkeit Rücksicht zu nehmen<sup>21</sup>.

Vielleicht können diese „Fragen und Probleme“ helfen, Basis- und Initiativkirche zu realisieren und vor Engführungen oder Mißverständnissen zu bewahren. Um es noch einmal zu sagen: Kirche passiert und ereignet sich zunächst und unmittelbar an der Basis. Im Vorwort seines Büchleins „Damit Kirche lebt“<sup>22</sup> betont Pfarrer Schulz von Frankfurt-Eschborn die Bedeutung der Basis für die Kirche: Kein noch so gelungenes Konzil und keine Synode könne die lebendigen Gemeinden ersetzen. Er faßt zusammen, und damit möchte ich schließen: „Kirche kann nicht durch Beschlüsse von oben erneuert werden. Umgekehrt kann auch keine noch so starke Institution die Erneuerung der Gemeinden aus dem Geiste Jesu verhindern. Sie kann sie nur erschweren oder erleichtern. Dann kann sie allerdings viel Heil oder Unheil stiften“.

tholischer Priester der Diözese Speyr (Hrsg.), Das Recht der Gemeinde auf Eucharistie (Trier 1978) 8–46.

<sup>21</sup> N. Brox, Frühkirchliche und heutige Nöte mit der Gemeinde, in: Diakonia 11 (1980) 364–384.

<sup>22</sup> H. M. Schulz, Damit Kirche lebt (Mainz 1975) 7.